

Ohne Ende

Dankbarer Abschied von Peter Becker

„Den Vogel kannst du verletzen – wer weiß, ob nichts bleibt von seinem Flug.“: Mit diesem Vers von Rainer Maria Rilke hat sich Peter Becker, auf dem Festakt seines 80. Geburtstags im Mai 2014, unter donnern-dem Applaus von seinen Zuhörern verabschiedet, am Ende einer Rede sprühenden Witzes, tiefen Ernstes und feiner Poesie. Vier Jahre später nun ist es an der Zeit, ihn an einem warmen Junisamstag auf seinen letzten Flug zu verabschieden, in der Elisabethkirche in der Gellertstraße, nur zwei Steinwürfe von seiner Wohnung und von der Musikhochschule entfernt. Hier geht einer, so zitiert der Pfarrer einen seiner Söhne, hier geht einer, der sich vorbereitet hat.

Gerade eben noch hat Peter Becker eine Bronzeglocke von einem Nachruf auf Richard Jakoby geschrieben, im VDS-Magazin 37, November 2017: Einen „hellen Abschied“ hat er in einer ersten Nachricht das Requiem in der Clemenskirche genannt. Seinem Nachruf gibt er die Überschrift „Das Ganze vor Augen“. In feinem Doppelsinn: Jakoby, der Herr des Überblicks, der große Steuermann, wie Becker ihn bewundernd nennt, sowohl der Musikhochschule als auch des Deutschen Musikrats. Aber auch mit verstecktem Hinweis auf die Stelle aus dem 1. Korintherbrief 13, 12: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel

in ein dunkles Bild. Dann aber von Angesicht zu Angesicht: Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“ In dieser Paulusbriefstelle, die auch seiner eigenen Abschieds-messe voransteht, hat sich beinahe auch schon der ganze Becker proträtirt. Fürwahr: Hier geht einer, der sich vorbereitet hat.

Joggen

Ein Weilchen nach dem Festakt geht eine Rundmail ins Land, abends gegen 19 Uhr. Herzlich, oder so ähnlich, *„bedanke ich mich bei allen, die mich auf meinem freudig-wehmütigen Auszug aus dem Mittelalter begleitet haben“*, mit einem schönen Foto zur Erinnerung. Ich frage zurück, 19.15 etwa, Auszug wohin? Ins späte Altertum oder in die frühe Neuzeit? Die Mail zurück kommt gegen 22.30 Uhr, eine kleine Bitte um Verzeihung für die verzögerte Antwort. *„Ich komme gerade vom Joggen.“* Womit die Frage ja wohl beantwortet wäre.

Letztes Jahr, 2017, im Herbst, stelle ich eine Frage zur Begründung des Schulpraktischen Klavierspiels durch Herbert Pfaff, manche haben's im NoNo-Beitrag gelesen – und bekomme Antwort von seiner Frau, Bärbel Becker: Mein Mann kann im Moment nicht antworten, er ist auf Radtour im Dithmarschen. Da ist er 83.

Am Dienstag, 5. Juni 2018, läuft er wieder drauflos, die gewohnten 10 Kilometer. Kommt zurück, so erzählt Sohn Michael im kleinen Kreis. Sagt zu seiner Frau, so richtig wohl fühle er sich nicht, nimmt sein Handtuch, geht ins Bad. Es bleiben seine letzten Worte.

Sohn Stefan hält im Foyer der Hochschule eine gediegene kleine Gedankenkrede. Er erzählt dies nicht. Aber er fasst es in einer echt Peter-Beckerschen Pointe zusammen (die wohl jeder Student einmal aus seinem Munde gehört hat): *„Na bitte. Das hätte schlimmer kommen können.“*

Der Sucher

Peter Becker war ein Suchender. Wenn Lehramtskandidaten im Fachseminar zum ersten Mal in einen seiner Texte hineingeraten, in all seiner sprachlichen Finesse und Schwierigkeit und in seiner erschlagenden Fülle von Literatur- und Werkhinweisen, die jäh von einer Seite des Horizonts zur anderen hinüberspringen – dann stehen sie – wie sollte es ihnen anders gehen als uns Studierenden in den 70er Jahren – oft genug wie vor einer Wand. Bei Peter Becker gab es nie einen Tipp für die Stunde morgen früh, nie einen Arbeitsbogen, keinen praktischen Hinweis im Sinne eines „So wird das gemacht“, und das war für uns Studierende nicht selten verstörend.

Es braucht eine Weile, bis klarer wird, dass all diese Fülle, dieser Reichtum Chiffren einer Suche sind: Einer Suche, bei der es nicht ums Finden geht, ums praktische Erledigen; sondern einer Suche als Grundhaltung, die Weg und Ziel in einem ist. Dass es in diesem Leben – und erst recht in der Kunst und erst recht in der Pädagogik – keine Gewissheit gibt. Dass wir dazu geboren sind – oder auch dazu

verurteilt – lebenslänglich auf der Suche zu sein. Es ist viel von der Einstellung darin, die auch aus Pete Townshends Song der Who spricht (auch wenn diese Parallele Peter Becker vermutlich fremd geblieben wäre):

*„They call me the seeker
I’ve been searching low and high.
I won’t get to get what I’m after
till the day I die.“*

In dieser Grundeinstellung verbinden sich zentrale Motive, um die Beckers Wirken kreist und die Martin Brauß in seiner Abschiedsrede noch einmal zum Klingen gebracht hat. Das Hölderlin-Wort *„Komm ins Offene, Freund“* mit seiner Ermutigung, hinauszutreten aus bequemer Gewissheit in den größeren Raum des Ungewissen: *„und dass das eine Befreiung ist!“* wirft Brauß hinzu. Jene Zitate – woher hat Becker sie nur alle? Dass es gilt, *„in einer unwirtlich gewordenen Welt einen Weg hervorzuzweifeln“* (Ödon von Horvarth); dass es Situationen gibt, *„in denen die Taube auf dem Dach der einzige Spatz ist, den man noch in der Hand hat“* (Odo von Marquart); dass es darum geht, ein trügerisches *„Sicherheitsbedürfnis“* (*„Ein Hauch von Unzeit“*) zurückzulassen: um *„zu verhindern, dass die freundlichen Fenster zur Vergangenheit, die in vielen neuen Partituren modisch weit geöffnet sind, zu Falltüren in dumpfe Gegenwartsflucht werden.“* Diese geistige Verwandtschaft begründet auch – neben der menschlichen

Affinität – die jahrzehntelange Freundschaft mit Helmut Lachenmann. Der ist, wie schon zum 80. Geburtstag, auch in der Abschiedsfeier zugegen, von ihm stammt das Vorwort zu Beckers Aufsatzsammlung, in „*Begeisterung und Dankbarkeit*“. Becker hat Lachenmanns Haltung „*authentisches Vagabundieren*“ genannt. Und eben weil die Suche kein Ende hat, auch in jener langen Folge von Abschieden, die wir Leben nennen – gibt es auch kein Ende. FINIS. NON FINIS: Es wird zum Grundmotiv in Beckers Spätwerk und zum Titel seiner Essay-Sammlung, die zu den schönsten Kostbarkeiten in des Musikdidaktikers Bücherschrank gehört.

Ich liebe das Wort Abschied NEHMEN, sagt Ernst-Klaus Schneider im Gespräch hinterher. Es macht so schön deutlich, dass man das Leben in all seiner Kostbarkeit bis zuletzt auf seinen eigenen Händen trägt. Ich schaue mich um im Foyer und im Innenhof der Hochschule. Weiträumig postiert, empfängt jeder der vier Hinterbliebenen der Becker-Familie Gäste und Weggefährten. Michael, dessen Abiturarbeit ich als junger Assessor an der Elsa-Brändström-Schule gegenlesen durfte, etwa 1985; Markus, der als atemberaubender junger Pianist auf sich aufmerksam machte, der mich aber sicherlich nicht mehr kennt; Stefan, den ich zum ersten Mal sehe und nach seinem Namen fragen muss. Am anderen Ende, später draußen in der Junisonne, begrüßt Bärbel Becker geduldig alle Kondolierenden, trotz aller Wehmut immer noch mit derselben schönen Würde, hinreißenden Grazie und freundlichen und humorvollen Anmut wie vor 40 Jahren, als wir

gemeinsam bei Hans-Ulrich Bremsteller im hannöverschen Kreuzchor gesungen haben.

Ganymed

Im musikpädagogischen Seminar „*Goethe und die Musik*“, es mag im Sommersemester 1979 gewesen sein, platzt der Knoten. Ich frage mich bis heute, ob bei Prof. Becker oder bei mir. Es ist ein Seminar, in dem vom ersten Augenblick an sich ein feines Geflecht aus Musik, Poesie und Philosophieren entspinnt. An mir bleibt die Aufgabe hängen, Goethes Gedicht „*Ganymed*“ in den Vertonungen von Reichardt, Schubert und Wolf zu vergleichen. Die Aufnahme von Wolf findet sich auf Schallplatte (das heißt damals: auf schwarzem Vinyl) in der Hochschulbibliothek. Reichardt und Schubert nicht. „Dann müssen Sie das singen, Herr Becker“, ruft ein Kommilitone. Beckers Antwort: „Ich warne Sie! Ich mach das!“ Am Ende singt eine begnadete Kommilitonin, Peter Becker begleitet am Klavier (was ich selbst, Klavier Nebenfach, nicht vermocht hätte). Der Vergleich erweist sich als schwierig. In meiner Not habe ich eine riesige Tabelle gebaut und in Fotokopie verteilt, in der ich mir und den anderen zu erklären versuche, wie jeder der drei Komponisten zu Werke gegangen ist. Becker: So eine Synopse sei immer eine sehr verdienstvolle Angelegenheit. Am Ende des Tages habe ich drei Dinge gelernt. Erstens, was eine Synopse ist (ich hatte das Wort noch nie zuvor gehört). Bis auf den heutigen Tag lernen und kennen meine Referendarinnen und

Referendare „Synopsis und Synkrisis – parallelen und kontrastierenden Vergleich“ als Grundprinzipien vergleichenden Denkens. Zweitens: Dass es kein Lernen gibt, das so tiefgreifend und nachhaltig ist, wie wenn man selbst einmal eine Sache ordentlich gemacht hat und dafür gehörig gerühmt worden ist; ich erzähle es all meinen Referendaren weiter. Und drittens, dass der beste Weg zum Lied durch mühevolleres, genussvolles und humorvolles Studium mit der Stimme und am Klavier führt.

Nähe in der Distanz

Gespräche mit Peter Becker waren oft kurz. Nicht selten endeten sie nach wenigen Worten in seinem zackigen „Gut“ mitsamt Kehre auf dem Absatz. Den Hinweis, den man mit auf den Weg bekam, musste man in den Reststunden des Tages oft erst einmal entschlüsseln. Da war eine Sprachbarriere – nicht für alle, ich kenne welche, die haben es ganz anders wahrgenommen, und es war schön, sie zahlreich am Junisamstag wiederzutreffen. Aber wohl doch für die meisten. Darin war Distanz.

Aber es gab zunehmend auch das Gegenstück der „*Versuchten Nähe*“ (wieder so ein Becker Titel: für sein „*Plädoyer für einen narrativen Musikunterricht*“ 1992). Sinnbild wurden – ein wenig nach meiner Zeit – die legendären Studien-Start-Blockseminare auf Schloss Schwöbber.

Stefan Bungert schrieb in seinen Glückwunschworten zum Achtzigsten: *„Nach wie vor kennt Peter Becker Namen seiner Schüler unter 1.000 und verfolgt mit Interesse die weiteren Lebensschritte vieler seiner Schüler. So kann es sein – wie geschehen –, dass anlässlich eines Ampelgespräches am Emmichplatz, wo ein kurzer flüchtiger Gedankenaustausch stattgefunden hatte, dieser durch eine nachträgliche Mail von Peter Becker noch einmal unverhofft kommentiert wird. Grandios!“*

Und so geht es manchen. Ich frage mich manchmal, was wiegt eigentlich schwerer: Das, worüber wir seinerzeit in Seminaren und Kolloquia gesprochen haben? Oder die Bestärkung und Ermutigung, die wir, manchmal Jahrzehnte nach dem Studium, von ihm erfahren durften?

Schnee gegen Lehm

„*Schnee gegen Lehm*“ erzählt von einem Glücksfall: Wie in einer Musikstunde über Berios *Sequenza für Flöte* ein Schüler, bis dahin ziemlich unbeteiligt in der Ecke, lakonisch die Worte heraushaut (Becker formuliert das etwas anders): *„Schnee gegen Lehm“*. Wie sich im Gespräch herausstellt, dass der Junge tatsächlich eine durchdringende Idee von dem gewonnen hat, worum es in dem Stück geht. Dieser Text – wir lasen ihn zum Gedenken noch einmal im Fachseminar – ist nicht sehr schwer und ein guter Schlüssel zum Peter-Becker-

Universum und zu dem, was Musikunterricht im glücklichsten Fall bewegen kann: „*Schnee gegen Lehm kann uns aber auch in der Meinung bestärken, dass Information nur eine und womöglich nicht einmal die wichtigste Voraussetzung von didaktischer Vermittlung ist. Worauf es vor allem ankommt: ein Klima zu schaffen, in dem Musik solchermäßen ausgehört und erschlossen werden kann durch Imagination, das heißt durch ‚Ein-Bildung‘.*“

Flöte

Überhaupt Flöte: Sie spielt so eine zentrale Rolle in „*Schnee gegen Lehm*“ – und für Peter Becker überhaupt, der selbst Flötist ist: Der Beitrag „*A flute is a flute is a flute*“, ein kleines Kompendium über die Möglichkeiten der Flöte in der neuen Musik, erscheint in den Ur-„*Noten und Notizen*“ 1988, als Ankündigung eines Konzerts von Caren Levine im Leibniz-Haus, für die Hannoversche Gesellschaft für Neue Musik: Wer also will, kann ausgiebig darüber sinnieren, warum ausgerechnet Carl Philipp Emanuel Bachs *Poco adagio* aus der Sonate a-Moll für Flöte solo und Debussys „*Syrinx pour flûte seule*“, ertastet von Hans-Jörg Wegner, in der Elisabethkirche so besonders gut zu einer Gedenkfeier für Peter Becker passen.

Und wer mag, kann seine Gedanken hinzufügen über Ulfert Smidts Schlussmusik, Bachs Fuge h-Moll BWV 544: Mit einem Thema, das so unverrückbar um seine Kerntöne 1-3-5 kreist und sie so eng miteinander zu Leitern verbindet, dass nicht einmal Platz für eine tonale

Beantwortung bleibt, sondern die Schlusswendung im späten Verlauf gewissermaßen ihre eigentümliche harmonische Seitentreppe suchen muss.

Die Leichtigkeit in der Schwere

Ja, Becker war immer schwer. Wer einen leichten Weg durchs Studium suchte, ging in andere Seminare. Ich bewundere meinen einstigen Referendar und heutigen Fachleiter-Kollegen Johannes Möller bis heute für den Mut, sich bei Peter Becker auf das Examensarbeits-thema „*Das Kunstwerk im Spannungsfeld von Subjekt und Objekt*“ einzulassen (wohl wissend, was Becker im „roten“ Methodenbuch dazu geschrieben hat). Becker, so darf man wohl auch sagen, machte es sich selbst nicht leicht. Anders als sein Vor-Vorgänger Jakoby im Amt des Präsidenten der Musikhochschule Hannover, war er keiner, der mit einem trockenen Spruch und einer jovialen Handbewegung die Hebel der Macht umlegen konnte; er war kein Macher, auch wenn Frau Prof. Rode-Breyman, die amtierende Präsidentin, ihn in ihrer Eloge als einen der drei Präsidenten der Gründer-Generation rühmt, neben Richard Jakoby und Klaus-Ernst Behne. Er hätte wahrscheinlich niemals ein Lehrbuch schreiben können / wollen oder einen systematischen Grundriss der Musikpädagogik. Er war auch nicht da, um eine grundlegende didaktische Konzeption zu entwerfen. Und ist doch mit allen Gaben des Wissens, des scharfen Gedankens, der Poesie und des Witzes beschenkt. Die Tür, die sich ihm – und uns, die wir

bei ihm studieren – öffnet, wird der Essay. Hier wird möglich, was zuvor verschlossen war: Kurt Schwitters‘ Grabspruch „*Man kann ja nie wissen*“ als musikdidaktische Maxime zu reflektieren; beglückende Augenblicke Musikunterricht in ihrer offenen Fragehaltung zu zelebrieren („*Schnee gegen Lehm*“) oder aus „*Eins Mose Elf*“ eine Didaktik des Fremden zu destillieren. Hier gelingt jene tiefgründige Leichtigkeit des Schreibens in sprachlicher Brillanz, für das sich so leicht keine Parallele finden lässt. Hier spannen sich – ich habe immer das Bild eines sonnigen Altweibersommersmorgens vor Augen – die taubeglänzten hauchdünnen Fäden der Poesie, des Klanges, des Humors, der Satire und der tiefgründigen Reflexion. Seine Botschaft ist eindringlich, gerade auch in ihrem lebenslangen Ringen um die Neue Musik, in späten Jahren um das Thema Abschied: „*Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser, Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind*“. Peter Becker ist wahrscheinlich weit und breit der glänzendeste Essayist, den die neuere Literatur unseres Faches hervorgebracht hat.

„*Und wenn uns der Bote mitunter veraltet*“, schließt Becker seinen „*Hauch von Unzeit*“, und wer lauscht, vernimmt den Widerhall vom Rilke-Wort des Eingangs, „*und wenn uns der Bote mitunter veraltet erscheinen mag: Die Botschaft, die er überbringt, bleibt gültig.*“ Ohne Ende.